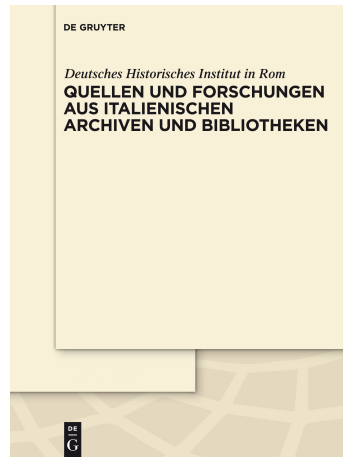


Format de citation

Thöndl, Michael: review of: Franz J. Bauer, Rom im 19. und 20. Jahrhundert. Konstruktion eines Mythos, Regensburg: Friedrich Pustet, 2009, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 90 (2010), p. 690-692, DOI: 10.15463/rec.1189736297

First published: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 90 (2010)



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ren, und zum anderen um die Idee eines römischen Banken- und Handelszentrums. Die Arbeit besticht insgesamt durch die akribische Auswertung historischer Quellen (etwa Kap. I Anm. 45), die der Vf. zu Recht methodisch für unabdingbar hält: „Di questi interventi, la ricerca storica non può accontentarsi di ricostruire le dinamiche macroscopiche ed evidenziare le connotazioni simboliche“ (S. 28). Der Band ist graphisch sehr gut gestaltet und sorgfältig lektoriert, wobei besonders die Anordnung der Abb. und Karten sowie der Fußnoten an den Seitenrändern hervorzuheben ist. Zudem verfügt der Vf. über sprachliche Qualitäten, die die Lektüre dieser Studie zu einem Vergnügen machen. Bei den Literaturverweisen vermißt man einige wichtige Titel, u. a. die Monographie von Volker Reinhardt zur *Annona* (relevant für die Einleitung) und die Arbeiten von Peter Blastenbrei zum römischen Justizwesen. Diese Feststellung ändert jedoch nichts an dem überaus positiven Gesamteindruck, den der Rezensent gewonnen hat. Es handelt sich hier zweifellos um einen auch unter sozialgeschichtlichen Aspekten bedeutenden Forschungsbeitrag zur Entwicklung der Stadt Rom im 17. Jh.

Alexander Koller

Franz J. Bauer, *Rom im 19. und 20. Jahrhundert. Konstruktion eines Mythos*, Regensburg (Friedrich Pustet) 2009, 352 S., ISBN 978-3-7917-2171-2, € 34,90. – Der Vf. beginnt seine römische Stadtgeschichte durch den Rückgriff auf eine mythische Konstruktion von großer Überzeugungskraft: „Rom ist nicht einfach eine *alte* Stadt – es ist die ‚Ewige‘ nach bekanntem Diktum, *Roma aeterna*.“ (S. 7) Doch was bedeutet dieses „Ewige“ in einer Stadt, die seit Karl dem Großen die deutschen Kaiser und auch Napoleon kommen und gehen sah, die der politische und architektonisch-repräsentative Mittelpunkt des antiken römischen Imperiums, der spirituellen und weltlichen Macht des Papsttums und des kurzen Traumes vom faschistischen Imperium gewesen ist? Was ist „ewig“ an einer Stadt, die um die Mitte des 19. Jh. nur gut 170 000 Einwohner gezählt und 150 Jahre später die dritte Million überschritten hat? Das „Ewige“ liegt für den Vf. in der Gesamtheit der auf einer unendlich fruchtbaren Kulturlandschaft entstandenen kollektiven Erinnerungen, symbolischen Konstruktionen, Ideale und Ideologien, die den Betrachter in ihren zu Stein gewordenen Schöpfungen im Widerstreit von Glanz und Häßlichkeit beeindrucken. Wir haben es also mit einer Dynamik, mit einem „Crescendo“ an „Ewigkeit“ zu tun. Bauer gelingt es in hervorragender Weise, diese Bezüge herauszuarbeiten, wobei die Ausführungen über das antike und das päpstliche Rom einleitenden Charakter haben. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem 19. und 20. Jh., das Interesse des Vf. gilt in erster Linie dem Nationalstaat und speziell der Geschichte Roms im Faschismus. Als Hauptstadt des jungen Nationalstaats hatte Rom die Funktion, den partikularen Identitäten von Turin bis Pa-

lerno eine einigende Idee überzustülpen. Diese Aufgabe konnten weder Mailand oder Venedig noch Florenz oder Neapel erfüllen. Nur Rom mit seiner universalen Geschichte verfügte über die dazu erforderliche Legitimität. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten versuchte die Stadtverwaltung, dem städtebaulichen Wildwuchs durch Generalbebauungspläne Herr zu werden, deren erste (1873 und 1883) jedoch so unprofessionell waren, daß sie von der Fiktion eines völlig ebenen Planungsgebiets – und das ausgerechnet in der längst über die berühmten „sieben Hügel“ hinaus gewachsenen Stadt – ausgegangen waren. Trotz dieser Schwierigkeiten präsentierte sich Rom im Jubiläumsjahr 1911, fünfzig Jahre nach der Proklamation zur Hauptstadt, mit seinen neuen Brücken, hohen Tiberkais, Bahnhöfen, Straßenbahnen, Bankpalästen und Ministerialbauten „als eine Stadt auf dem Weg zur mondänen Metropole mit dekorativen Einsprengseln aus zweieinhalb Jahrtausenden Geschichte.“ (S. 196) Bei der späteren Umgestaltung Roms in der Zeit des Faschismus fällt auf, daß die Architekten das Zentrum der Hauptstadt meist den Archäologen überlassen mußten: „Wenn wir sehen wollen, wie und was der Faschismus in Rom gebaut hat, so müssen wir uns vom Zentrum wegbewegen, hinaus zu den inneren und äußeren Ringen der Peripherie. Dort, wo die Archäologen schwiegen, hatten die Architekten das Wort, und dort finden wir die Bauwerke, mit denen das Regime seinen urbanen Gestaltungsanspruch einzulösen versuchte – in der baulichen Repräsentation seiner Macht und der Stärke des Neuen Staates ebenso wie in der Lösung der *problemi della necessità*, der Aufgaben der materiellen Notwendigkeit und der funktionellen Modernität für eine Neue Gesellschaft.“ (S. 249). So hat das Regime sogar den Neubau des Hauptquartiers der Faschistischen Nationalpartei an das *Foro Mussolini* (heute: *Foro Italico*) und damit an die Peripherie verlegt. Währenddessen förderten die Archäologen im Stadtzentrum nach der Beseitigung der alten Bausubstanz in „Ausgrabungs- und Freilegungsorgien“ (S. 234) die Überreste antiker Monumente wie der Kaiserforen zutage. Die Qualität der im Faschismus entstandenen Bauten wird von Bauer differenziert und überwiegend positiv beurteilt. Ein besonders gelungenes Projekt seien etwa die Neubauten römischer Postämter in den 30er Jahren gewesen, sie seien „in der Balance von Funktion und Ästhetik beachtliche architektonische Meisterwerke ihrer Zeit. Sie waren zweifellos ‚modern‘, doch was an ihnen war spezifisch ‚faschistisch‘, was genuin ‚römisch‘?“ (S. 268). Bauer tritt entschieden dafür ein, Vorsicht bei solchen Etikettierungen walten zu lassen. Schließlich vertritt er am Beispiel des EUR-Viertels – „einer der faszinierendsten Schaustätten der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts“ (S. 298) – die These, daß es überhaupt keine genuin faschistische Architektur gegeben habe. Ihre Schöpfer arbeiteten vielmehr mit einer axialsymmetrischen Ordnung und einem klassizistischen For-

menkanon, der dem Ausdruckbedürfnis der Epoche entsprach und rund um die Welt, von den USA des New Deal bis zur stalinistischen Sowjetunion nachweisbar sei. Das heißt, es handelt sich auch nicht um eine Architektur „der Diktaturen“, sondern um ein globales Paradigma, dessen künstlerischer Ausdruck von der jeweiligen politischen Ordnung relativ unabhängig sei. Diese Interpretation ist freilich strittig und wird zu weiteren Diskussionen Anlaß geben. Insgesamt überzeugt der Vf. nicht nur durch sein akribisches Quellenstudium, seine umfassenden Rom-Kenntnisse, die instruktiven Abbildungen und seine Bereitschaft, sich dem in der Öffentlichkeit emotional aufgeladenen Thema des zu Stein gewordenen faschistischen Erbes ohne ideologische Vorbehalte zu nähern, sondern auch durch die literarische Qualität seines sprachlichen Ausdrucks, die die Lektüre über ihren wissenschaftlichen Wert hinaus zum Vergnügen macht.

Michael Thöndl

San Nilo di Rossano e l'Abbazia greca di Grottaferrata. Storia e immagini, a cura di Filippo Burgarella, Roma (Comitato Nazionale per le Celebrazioni del Millenario della Fondazione dell'Abbazia di S. Nilo a Grottaferrata) 2009, XXIII, 296 S., Abb., ISBN 978-88-89940-09-9. – Das 1000jährige Jubiläum der Gründung des Klosters S. Maria / S. Nilo di Grottaferrata führte zur Gründung eines *comitato nazionale* mit einem ehrgeizigen wissenschaftlich-kulturellen Programm, einschließlich zahlreicher Veröffentlichungen. Teil dieses Programms war die Ausstellung „San Nilo di Rossano e l'Abbazia greca di Grottaferrata“ vom 14. November bis 10. Dezember 2009, zu der zeitgleich ein reich bebildeter Begleitband erschienen ist. Ausstellung und Aufsatzband verfolgen das Ziel, die ununterbrochene Tradition des italo-griechischen Ritus von der byzantinischen Zeit bis heute zu dokumentieren. Die geographischen Bezugspunkte bilden das Kloster in Grottaferrata und die kalabresische Heimat des Klostergründers. Damit ergibt sich die Möglichkeit, über die Daten der Klostergründung von S. Maria di Grottaferrata hinaus zurückzugehen und das Kloster als einen, wenn auch wichtigen, Mosaikstein in der Geschichte des griechischen Mönchtums in Italien zu sehen. Nach einem Vorwort des Vorsitzenden des *comitato*, Santo Lucà, führen die Aufsätze des Archimandriten Emiliano Fabbriatore, Il monastero basiliano di Grottaferrata e la tradizione liturgica bizantina, S. 5–8, und von Enrico Morini, Grottaferrata e il rito italogreco, S. 9–18, in die religiöse und liturgische Dimension ein. Die folgenden fünf Beiträge beleuchten das griechische Siedlungsgebiet in Kalabrien, insbesondere Rossano (Filippo Burgarella, La Calabria bizantina (VI–XI secolo), S. 19–38; Giuseppe Roma, Rossano tra tardo antico e alto medioevo: la documentazione archeologica, S. 39–54; Vivien Prigent, La Calabre bizantine au miroir des sources sigillographiques, S. 55–68; André Guillou, Il monache-